

## ~ Kapitel 4 ~

Im Leben gibt es Menschen, mit denen uns ein unglaubliches Band verbindet. Eine Verbindung, die niemand zerstören kann. Oft wird das Band brüchig. Droht zu zerreißen, uns in Stücke zu reißen. Eines Tages atmen wir auf und stellen fest, wie stark es ist. Wie Kautschuk, der zurückschnellt und uns zusammenhält. Das verbindet mich mit Autry. Mein Tod zerrte daran, gab nicht nach bei dem Versuch, es zu sprengen. Ich fürchtete, die Kraft unseres Bandes nie wieder zu spüren. Ich klammerte mich daran, kämpfte um den Menschen, der mir am meisten bedeutete. In dieser ersten Zeit sprach Autry nicht über mich. Schottete sich ab. Schloss mich aus seinen Gedanken aus. Getrieben davon, meine Mörder zu finden. Mich durch die Schießerei zu verlieren, war für Autry gleichbedeutend mit dem Verlust der Kontrolle. Er hatte sich all die Jahre eingedet, alles unter Kontrolle zu haben. Verluste in der Gang gehörten zum Überleben, hieß es. Tote Schwestern passten nicht in diese Vorstellung. Sprengten die Regeln, die Autry für sein Leben aufgestellt hatte, um es zu ertragen. Die Straße war ein Spiel, das er bis zum Erbrechen beherrschte. Kriminelle halten sich nicht an den Kodex, zwischen Unschuld und Schuld zu unterscheiden. Auf der Straße zeigt man Stärke, Macht. Den Gegner tödlich treffen und elend verrecken lassen. Das Leiden anderer kennt keine Grenzen. Sie wollten Autry, sie erledigten mich. Ohne zu wissen, in welcher Verbindung wir standen.

Sie wollten das Viertel der ‚98 Crew‘ treffen. Und mit Jordans Tod hatten sie eine zusätzliche Wunde geschlagen, die nicht so schnell heilen würde. Autrys Schwester war ein nettes Accessoire, trafen sie neben dem Boss der ‚98 Crew‘ mit Autry doch noch ein weiteres hochrangiges Mitglied. Die Straße brüstete sich mit den Morden, verriet sich aber nicht.

Sein Herz spuckte den letzten Rest Empathie aus. Es kotzte ihm vor die Füße und verwandelte Autry in einen verbitterten Mann. In seinem Kopf manifestierte sich ein Wunsch: Rache. Er versprach sie mir an meinem Grab.

Ich nahm es dankbar an. Wer will schon, dass sein gewaltsamer Mord ungesühnt bleibt?

Seit meinem Tod sucht er nach den Verantwortlichen. Der Kreis ist groß. Jede Gang in der Stadt käme als Täter infrage. Eine gefährliche Jagd, bei der er sein eigenes Leben aufs Spiel setzt und den brüchigen Frieden mit einigen Stadtvierteln auf eine harte Probe stellt. Nicht die Menge der Verdächtigen, sondern Moms Sucht setzte ihm erste Grenzen. Autry verstand, wie wichtig es war, sein Leben zu schützen. Die Vergeltung aufzuschieben. Die

Ungewissheit, nicht zu wissen, wie lange Mom noch da sein würde. Ihre Unfähigkeit, sich um die Wohnung und Fayth zu kümmern. Autry die Verantwortung aufzubürden, die ich gehabt hätte, wenn Mom etwas passiert wäre. Fayth war Moms und meine Sorge. Nicht seine. Er sorgte für Geld. Für Essen auf dem Tisch und für Sicherheit. Das Blatt wendete sich. Die Schuld versagt zu haben, trieb Autry an sich so gut wie möglich, um Fayth und Mom zu kümmern. Er schob die Rache beiseite. Sie lag im Schatten. In der Erinnerung an mich. Bereit, Forderungen zu stellen. Autry weiß, die Zeit kommt. Sie spielt ihm in die Hände.

Tagsüber treibt sich Autry mit seiner Gang herum. Er ist ein enger Vertrauter des Bosses Rooke, in die wichtigsten Geschäfte verwickelt. Nachts zieht er durch die Straßen. Kümmert sich um die Dealer. Die Huren. Hält Feinde auf Distanz. Kaum eine Nacht ohne Schießerei. Adrenalinschübe, die ihn nicht schlafen lassen. Die Tage zogen sich in die Länge. Flossen in Wochen, Monate, Jahre. Autrys Suche nach meinen Mördern zermürbt ihn. Die Wut, die Ungeduld, wächst, mich nicht rächen zu können. In seiner Welt ist nur blutige Vergeltung eine gerechte Strafe. Bei uns verlässt sich niemand auf die Polizei. Wir sind arm, wir haben die falsche Ethnie und für die Bullen sind wir Kriminelle, die es nicht anders verdient haben. Niemand spricht es aus. Man sieht es ihnen an. In meinem und Jordans Fall gab es wenig Bemühungen, die Täter ausfindig zu machen. Die Aussagen waren vage, die Angst der Bewohner, Opfer der rivalisierenden Straßenbanden zu werden, lähmte die Erinnerung. Zeugen wurden zu Geistern. Unsere Ermordung weitere Leichen in den Akten. Autry stieß mich in dieser Zeit ab wie ein Magnet mit entgegengesetzter Polarität. Die Ablehnung traf mich, aber ich wusste sie zu lesen. Ich hielt mich fern. Ich lernte, dass meine Nähe nicht nur tröstlich, sondern auch schmerzhaft war. So sehr ich ihn vermisste, gab ich ihm Zeit. Raum. Um sich zu erholen, um mit seinen inneren Konflikten zu leben. An manchen Tagen hasste ich Autry. Wenn Wut in mir aufflammt, gab ich ihm die Schuld. Kämpfte mit den Fragen, die unbeantwortet blieben. Warum ist er dem Ruf der ‚98 Crew‘ gefolgt? Warum gab es für ihn keinen anderen Weg?

Warum war er nicht stark genug?

Es war unmöglich, Antworten zu erwarten, nicht einmal zu seinen Lebzeiten. Autry hatte keine. Ihn zu hassen war falsch, und doch kann ich mich dem Gefühl nicht entziehen. Trotz allem hatte er Möglichkeiten, die mir verwehrt blieben. Ein Leben. Die Bibel lehrt uns ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘ und für viele Menschen ist das Gesetz. Vergebung ist etwas, das uns nicht in die Wiege gelegt wurde. Sie macht uns stärker, wenn wir sie zulassen. Es ist

leicht, darüber zu sprechen, wenn es nichts zu vergeben gibt. Autry vermeidet es, über mich zu sprechen, er lässt die Erinnerungen an mich unbeobachtet in seine Gedanken eindringen. Das ist der Schlüssel zu seiner Vertrautheit. Inzwischen schaffe ich es, ohne ihn zu brechen. Wie bei Eyana, mit der mich mein Herz verbindet, ist es mir auch bei Autry möglich, seine Sinne zu schärfen. Er reagiert auf meine Gegenwart. Ist irritiert. Hält sich für verrückt. Ich necke ihn, wie ich es früher im Alltag gerne getan habe. Wenn ich in der Nacht deutlich bei ihm bin, heißt er mich willkommen. Das ist neu und für uns beide eine positive Erfahrung. Als ich noch lebte, waren die Nächte, in denen er nicht zu Hause war, von Anspannung geprägt. Nicht zu wissen, wo er ist, ob es ihm gut geht. Das zerrte an den Nerven. Ihn durch die Straßen zu begleiten, hat mich beruhigt. Nicht nur mich, auch meinen Bruder. Er strahlt etwas Unzerstörbares aus. Etwas Stählernes. Seine Gedanken sind für mich erreichbar. Niemand kann sie vor den Toten verbergen. Die Reaktionen seines Körpers - sie liegen vor mir wie die Seiten eines frisch gedruckten Buches.

»Hey, Autry«, spricht ihn sein Freund an. Mein Bruder ist nie allein. Schon gar nicht im Dunkeln. Mit ihm im Auto sitzen drei weitere Mitglieder der Gang.

»Lass uns bei Jason vorbeischaun«, schlägt einer vor. Sie lachen. Hören Musik. Streifen durch ihre Straßen. Beschützen. Kontrollieren und kassieren. Jason ist einer der Dealer, die für die ‚98 Crew‘ an einer Straßenecke ihre Geschäfte abwickeln. Autry nickt, cool, eine Hand am Lenkrad. Die andere am Kinn. Bisher ist die Nacht ruhig verlaufen, keine Auffälligkeiten. Trotzdem ist er angespannt. Rechnet jeden Moment damit, dass etwas passiert. Die Polizei patrouilliert durch die Straßen. Zu viele Morde haben sich in der Umgebung ereignet, die Bürger sind verängstigt. Die Atmosphäre schwelt. Es geht um Geld. Um Macht. Um Straßen. Die Gangs wachsen, dehnen ihre Territorien aus, bekämpfen sich.

»Jason macht immer gute Geschäfte, wir sollten die Kohle einsammeln, bevor es andere tun«, flüstert der Beifahrer über das Gelächter von der Rückbank. Autrys bester Freund Sam.

»Ja, das sollten wir«, stimmt mein Bruder zu. Den Blick fest auf die Straße gerichtet. Um diese Zeit ist nicht viel Verkehr. Scannt jedes Auto. Fixiert jede Bewegung im Rückspiegel, um nicht kalt erwischt zu werden. Niemand folgt ihnen in dieser Nacht. Die Waffen liegen griffbereit unter den Sitzen. Lieber riskieren sie dafür von den Bullen erwischt zu werden, als sich wehrlos erschießen zu lassen. Jasons Ecke liegt mitten in unserem Viertel. Hier ist viel los, auch wenn er seine Geschäfte unauffällig abwickelt. Es gibt niemanden, der diesen

Dealer nicht kennt. Stabile Einnahmequelle und Risikofaktor zugleich. »Besser hier anhalten. Falls die Cops ihre Runden drehen.«

Autry parkt den Wagen in einer Seitenstraße. Schaltet die Scheinwerfer aus. Als das Licht ausgeht, verschmilzt der Chevy mit der Dunkelheit. Von seinem Parkplatz aus blickt man direkt auf Jasons Drogenhaus. Es ist nicht sein erstes und wird auch nicht sein letztes sein. Von Zeit zu Zeit stürmen die Cops die Verstecke.

»Sieht nach einer guten Nacht für unseren Jason aus.« Autry ist zufrieden mit dem, was er sieht. Ein Mann verlässt das Haus des Dealers und schon bald tauchen zwei weitere auf. Sie treten ein und verschwinden kurz darauf wieder in der Dunkelheit. Das Schauspiel wiederholt sich einige Male. »Terry, jetzt ist es ruhiger. Geh rüber und sieh nach. Sag Jason, dass wir die Kohle jetzt mitnehmen.« Autry dreht sich nach hinten und spricht mit einem seiner Jungs, der als Geldbote im Dienste der Crew steht.

»Ist sicherer mit all den Cops auf der Straße«, bestätigt Sam. Terry nickt und öffnet die Wagentür. Die Nervosität im Auto ist spürbar. Das alberne Lachen der Jungs verstummt. Die jugendliche Leichtigkeit verflüchtigt sich in der frischen Brise einer Sommernacht. Aus Teenagern werden Gangster. Sie wissen, was sie für die Gang riskieren. Terry überquert die Straße, ein potenzieller Kunde geht ebenfalls auf Jasons Haus zu. Die Jungs holen das Geld nicht gerne aus den Häusern, wenn Zeugen anwesend sind. Zu unzuverlässig. Crackheads sind unberechenbar. Immer knapp bei Kasse. Wenn sie wissen, dass Jason länger im Besitz der Kohle ist, birgt das ungeahnte Gefahren. Terry verlangsamt seinen Schritt. Doch der Kunde lungert nur herum. Setzt sich auf eine Bank vor dem Haus. Das verunsichert den Geldboten, doch je langsamer er geht, desto auffälliger wird er. Autry sitzt kerzengerade auf dem Fahrersitz, lässt seinen Kumpel nicht mehr aus den Augen.

»Irgendwas stimmt nicht«, murmelt er mehr zu sich selbst als zu Sam oder dem anderen auf dem Rücksitz.

»Glaubst du, das ist ein Cop? «

Autry zuckt mit den Schultern. »Den habe ich hier noch nie gesehen. Das ist keiner von der Wache hier.«

Die drei starren auf das Haus. Spannung liegt in der Luft. Gefahr wabert durch die Nacht. Terry erreicht die Bank, schlendert an ihr vorbei und schaut in Richtung von Autrys Auto. Der Mann auf der Bank beachtet ihn nicht. Er greift in seine Tasche, sein Blick wandert die

Straße auf und ab. Terry erreicht den ersten Baum und bleibt dahinter stehen. Für den Mann auf der Bank ist er unsichtbar.

»Terry ist echt schlau«, wirft Sam ein, die anderen nicken stumm. Vor allem hat Terry Mut. Jeder andere wäre zum Auto zurückgegangen. Auf der Straße wusste man nie, was die anderen vorhatten. Ob sie eine Waffe tragen.

Inzwischen telefoniert der Mann. Mehrere Fahrzeuge nähern sich Jasons Haus. Ziehen die Aufmerksamkeit meines Bruders auf sich. Im Auto ist nur noch der Wind zu hören, der wie ein rolliger Kater um die Türen streicht.

»Cops?«, flüstert Randy vom Rücksitz. Autry schüttelt den Kopf.

»Ich glaube nicht. Die wären mit Blaulicht aufs Haus zugerast.« Mein Bruder hatte schon als kleiner Junge eine bedeutsame Intuition. »Guck mal, wo die anhalten. In der Seitenstraße, gegenüber vom Haus. Und der Typ auf der Bank nickt in ihre Richtung.«

»Fuck«, entfährt es Sam, »das ist eine Falle. Ich kenne den Typen im Wagen neben dem Haus. Die wollen an unser Geld ran.« Ohne ein Wort zu sagen, öffnen die Männer ihre Türen und steigen aus. Die Hände an den Waffen. Auch bei den anderen Wagen passiert was. Ich sehe, wie Terry sich hinter dem Baum postiert, um die Szenerie zu beobachten. Ich erstarre. So hatte ich mir den Ablauf des Abends nicht vorgestellt. Ich halte mich eng an Autry. Er rennt über die Straße und keucht vor Anstrengung. Er wich einem Wagen aus, den er zuvor nicht beachtet hatte. Reifen quietschen, es wird gehupt. Das entgeht auch den Rivalen nicht. Dann geht plötzlich alles ganz schnell. Autry, Sam und Randy laufen auf das Haus von Jason zu. Und dann kommt Terry aus seinem Versteck. Der Typ auf der Bank, der plötzlich eine Waffe zieht. Sie laufen auf das Drogenhaus zu. Die Fremden springen aus den Autos. Autry und seine Jungs werden ins Visier genommen.

Sie heben ihre Waffen. Jetzt geht's ums Zielen. Auch die ‚98 Crew‘ hat das natürlich mitbekommen. An dieser Stelle kann man sich die Rechnung sparen, um zu sehen, dass die anderen in der Überzahl sind. Ich habe so ein komisches Gefühl, das ich nicht einordnen kann. Ich kenne ihre Gesichter nicht, aber es ist eine Vertrautheit in der Luft, die mich überrascht. Ich fühle mich wie gefesselt und versuche, mich auf den Boden zu drücken. Wie die Kugel, die mich getötet hat.

»Das sind die verfuckten ‚B-Street Boys‘«, ruft Sam Autry zu. Die ersten Schüsse peitschen durch die Nacht. Die Schüsse schlagen in den Bäumen ein und Holzsplitter fliegen wie Geschosse zu Boden. In diesem Moment zerspringt ein Außenspiegel direkt neben meinem

Bruder. Die Kugel verfehlt ihn knapp. Das Mondlicht bricht sich in den spiegelnden Scherben. Sie knirschen unter Autrys Schuhen.

Ich habe keine Angst, obwohl ich mir Sorgen um meinen Bruder mache. Es sind zu viele Gegner, die gegen meinen Bruder und seine Freunde antreten. Autry ist im Kampfmodus. Er würde nicht abhauen, ungeachtet der Angst, die ihn begleitet. Ich merke sie jetzt gerade ganz deutlich. Aufgeben zählt nicht. Verräter lassen die anderen im Stich, mein Bruder nicht.

Ich kann ihn nicht sterben lassen. Ich glaube, jetzt ist es noch nicht so weit. Dieser Gedanke gibt mir Kraft. Er hat noch einiges vor sich, und ich bin da, um ihn zu unterstützen. Ich halte meine Hand über ihn.

Ich bin gelassen. Ich bin für ihn da und nehme ihm die Angst. Ich gebe ihm Kraft und Zuversicht. Seine Haltung verändert sich. Autry sucht nicht mehr hektisch nach einem Weg, diesen Kampf zu gewinnen, sondern überblickt die Lage. Er fokussiert sich. Die Gegner laden nach und er reißt Sam mit sich zwischen die Lücke zweier Häuser. Randy, der Vierte im Auto, folgt ihnen, ohne nachzufragen. Erneut werden Schüsse in der Nacht abgefeuert. In der Ferne heulen die Sirenen der Polizei. Die werden hier gleich auftauchen.

»Wir sollten hier besser verschwinden«, erklärt Autry den anderen, »das sind einfach zu viele.«

»Was machen wir mit dem Geld?«

»Die wollen Jason ausrauben, da bin ich mir sicher«, wirft Randy ein, atmet schwer und lehnt sich an eine der Hauswände.

»Dazu kommen die nicht mehr, die Polizei ist fast da«, sagt Sam und joggt ein Stückchen zurück, um die Ecke zu schauen. Die Schießerei ist vorbei. Türen schlagen zu und Reifen quietschen.

»Können wir es zurück zum Auto schaffen?« Randy steht direkt neben Sam. Die Straße ist menschenleer, nur die Sirenen der Polizei sind zu hören. Die ersten Lichter der Streifenwagen zucken von den Hauswänden wieder.

»Nicht auf diesem Weg. Da werden wir direkt von der Polizei angehalten.«

»Kannst du Terry sehen?« Mein Bruder klingt besorgt, Sam versucht, ihn zu beruhigen.

»Nein, aber ich sehe auch niemanden am Boden liegen. Ich denke, er ist auf dem Rückweg zum Haus der Crew.« In diesem Moment klingelt Autrys Handy. Auf dem Display erscheint der Name Terry. Die Erleichterung mischt sich mit dem langsam sinkenden Adrenalinspiegel. Mit dem Telefon am Ohr verlassen die drei die Gefahrenzone und finden

schließlich über Umwege Autrys Wagen, der außerhalb des abgeriegelten Bereichs parkt. Die drei setzen sich tief in die Sitze des Chevys, um nicht aufzufallen und die Polizei nicht auf sich aufmerksam zu machen. Die hat Jason Haus umstellt. Sie suchen die Gegend ab. Ein Hubschrauber wirft seinen Suchscheinwerfer auf den Boden. Sie warten ab. Autry beobachtet die ganze Armada an Polizeifahrzeugen. Er hofft, dass Jason die Ware in Sicherheit gebracht und abgehauen ist. Wie lange das Schweigen im Wagen anhält, kann ich nicht sagen. Zeit ist manchmal ein bisschen unberechenbar. Manchmal scheint sie stillzustehen oder sich wie ein ungezogenes Kind zu benehmen. Die Polizei lässt von der Straße ab und Autry nutzt die Gelegenheit, um den Wagen zu starten. Er wendet, ohne die Scheinwerfer einzuschalten, und fährt mit Schrittgeschwindigkeit aus der Gefahrenzone. Sam und Randy unterhalten sich angeregt über die Musik aus dem Radio.

»Danke«, sagt Autry leise zu keinem der beiden.

Gerne geschehen.



Die Sonne kriecht gemächlich über die Hügel der Stadt. Der Wind frischt auf. Beim Aussteigen aus dem Auto flattert Autrys Hemd.

Wie der stete Strom von Wasser in einem Fluss rauscht er in den Blättern der alten Bäume hindurch. Die Vögel zwitschern. Durchbrechen die Stille, die hier mahndend über allem liegt. Mit gesenktem Kopf geht Autry über die Wiese. Er muss sich nicht nach vorne orientieren, um zu wissen, wo es langgeht. Ich finde diesen Ort schon immer wunderschön. Ich habe mich hier immer wohlfühlt, auch als ich am Leben war. Für mich war es nichts Unangenehmes, zwischen den Gräbern spazieren zu gehen. Ich habe mir die Inschriften durchgelesen und mir vorgestellt, wer sich hinter den Namen verbirgt. Ihr Leben. Ich habe mich gefragt, welche Träume sie hatten und wie sie gestorben sind. Die älteren Toten haben mir ein Lächeln ins Gesicht gezaubert. Ich wusste, dass sie ein erfülltes Leben hatten. Ihr Leben war abgelaufen. Bei allen anderen, den Kindern und Jugendlichen, war ich nur traurig. Niemand durfte jung sterben, aber ich habe mir trotzdem eingeredet, dass es ihre Zeit war. Inzwischen habe ich meine Sichtweise geändert. Das passt schon, wenn man bedenkt, dass ich Teil dieser verschwiegenen Gemeinschaft wurde. Erst wenn man etwas selbst erlebt hat, kann man es einschätzen. Damals habe ich nicht an meinen eigenen Tod gedacht. Ich machte mir mehr Sorgen um Autrys Leben.

Mein Platz ist jetzt ebenfalls hier. Weit vor der Zeit meines Bruders. Ein Ort, an dem man sich versammelt, weil man annimmt, dass man mir hier am nächsten ist. Sie kommen her, sprechen mit mir. Hoffen, dass ihre Worte mich erreichen. Was nicht immer der Fall ist. Was sie erst erfahren, wenn sie selbst einen Stein hier ihr Eigen nennen.

Mein Grabstein ist eher schlicht gehalten. Name, Geburtsdatum, Todestag – mehr steht nicht drauf. Ein Spruch, der ein bisschen Trost spendet. Das entspricht genau meinen Vorstellungen. Vor dem Stein liegen Blumen, einige sind schon verwelkt, andere frisch. Ich bekomme oft Besuch, mein Bruder ist ein gern gesehener Gast. Er kommt nicht oft hierher, heute hat er aber das Bedürfnis, mich zu sehen, und ich freue mich, ihn zu empfangen. Ich lächle, aber es ist nicht einfach für mich.

Er hasst die Vorstellung, dass mein Körper in dieser Erde liegt. Austry ist verwirrt darüber, was in der Nacht geschah. Er sucht hier Antworten.

»Hallo«, sagt er mit ruhiger Stimme. Er kniet sich neben meinen Stein. Er streichelt mit der Hand darüber. Wir sind beide verstummt. Er findet es albern, seine Worte laut auszusprechen. Ich trete näher zu ihm, damit er mir von seinen Gedanken erzählen kann. »Danke, Nevaeh«, sagt er leise und zögert. Ich traue mich nicht, mich zu bewegen. Die Idee ist ziemlich bescheuert, aber meine Angst, ihn zu vergraulen, ist größer. Nach einer kurzen Pause fährt er fort: »Ich habe es irgendwie geahnt, aber nie wirklich geglaubt. Aber letzte Nacht ... letzte Nacht ... Ich bin mir ziemlich sicher, dass du da warst, Nevaeh.« Er seufzt, richtet sich wieder auf. Er hat die Hände vor dem Körper wie zu einem Gebet überkreuzt. Ich finde es schon ziemlich übertrieben, wie die Leute sich an Gräbern verhalten. Ich glaube, wir sollten die Toten respektieren, aber nicht anbeten. Ich sehe Bilder von mir in derselben Haltung. Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir uns wieder auf unsere Kernaufgaben besinnen und mit Demut an die Sache herangehen. »Mitten in dieser Schießerei war ich auf einmal ganz ruhig. Das ist nicht normal, Nevaeh. Du warst das. Stimmt das?« Die Natur ist mir hold, denn eine Bö jagt über den Friedhof. Die Blätter auf dem Boden wirbeln herum. Austry checkt das. »Ich habe dich vor meinem inneren Auge gesehen und mir war sofort klar, was zu tun ist. Ich kriege das hin. Wir würden da rauskommen«, sagt er mit fester Stimme. »Ich war richtig euphorisch. Mit einem ordentlichen Adrenalinschub im Blut habe ich überlebt.« Austry unterbricht erneut. Die Stimmung ändert sich. Er versteckt die Freude und die gute Laune, die er gerade empfindet. Er ist sich bewusst, wo er ist. Man sollte sich hüten, jetzt Glück zuzulassen. Obwohl es nur Sekunden sind. »Ich vermisse dich so schrecklich,

Nevaeh«, flüstert er. Er kniet wieder vor meinem Stein nieder und umarmt ihn. Ich dich auch, mein geliebter Bruder. Ich freue mich schon darauf, dich wiederzusehen. Er weint. Heute lässt er sie zu. »Ich habe richtig Angst, Nevaeh. Das alles«, sagt er und fährt sich mit einer Hand über den Kopf, schließt für einen Moment die Augen, »das schaffe ich nicht mehr. Ich würde am liebsten Fayth und Mom mitnehmen und verschwinden. Am besten wäre es, wenn wir Oakland verlassen und uns von dem Viertel fernhalten würden.«

Dieser Ort verbindet uns in diesem Moment auf eine Weise, wie ich sie lange nicht erlebt habe. Ich sehe die Bilder vor seinem inneren Auge. Man kann es spüren. Die weiten Landschaften, von denen er träumt. Der Horizont, den er sich vorstellt. Die Ruhe, die hier herrscht, ist wirklich beeindruckend. Die Gewissheit, dass alles gut wird, die ihn erfüllt. Der Hund, mit dem er über die Felder spazieren geht. Mit sich selbst, in sich selbst ruhend. Die Realität holt ihn ein. Sie lacht ihn aus und verhöhnt ihn dafür, dass er sich seine Träume bewahrt. Autry steht auf. So, das war's für heute. Man sieht ihm an, dass er hart im Nehmen ist. Er wischt sich die letzten Tränen aus dem Gesicht.

»Es geht Mom beschissen. Ich kann ihren Anblick nicht mehr lange ertragen. Und Fayth ... Ich weiß nicht, was mit ihr los ist. Sie ist unfreundlich und abweisend. Sie hat ein Geheimnis vor mir, das ich nicht verstehe. Für diesen Quatsch habe ich keine Zeit. Die Gang hat viele Baustellen, die Einnahmen sinken. Ich brauche das Geld, sonst stehen wir bald auf der Straße.« Seufzend fährt er sich mit einer Hand über sein Gesicht. Ich deute auf meinen Kopf, sende ihm Signale. Er sieht auf und ein Ausdruck von Schock liegt in seinen Augen.

»Ich habe die Typen nicht vergessen, Nevaeh«, flüstert er. »Ich werde sie finden. Versprochen.«

Autry verlässt meine Grabstelle. Ich bleibe zurück.

Zufrieden, ihn an sein Versprechen erinnert zu haben.